

Herbst- wind

„Heimat“

Jetzt mit



Inhalt

	Seite
Grußwort	2
Nachruf	3
Blick über die Grenze	4
Thema	5-17
Besinnliches	18
Aktuelles	19
Rosenblatt	9-12



Impressum:
Herausgeber:
Landkreis Südwestpfalz

Redaktion:
Ernst Hügel (verantwortlich),
Willi Lehmann, Hans Heinen,
Karina Frisch, Heide Brödel,
Henny Guterl, Jörg Augustin,
Dorothea Rausch, Hans-Jürgen
Kaiser, Beate Seim, Renate
Raidt, Ilse Dörrsam, Ehren-
traud Netolitzky, Hermann
Kuntz, Werner Ladwig, Maria
Rimbrecht, Walter Rimbrecht,
Michael Behnke, Roland Bott

Titelfoto: Jörg Augustin

Gesamtherstellung:
Uniprint PS GmbH
Rheinstraße 11
66955 Pirmasens

Auflage: 6.500 Exemplare

Erscheinungsweise:
Halbjährlich Mai und November

Kosten:
Kostenlos zur Verteilung

Redaktionsbüro, Anzeigen:
Kreisverwaltung Südwestpfalz
Leitstelle „Älter werden“
Unterer Sommerwaldweg 40-42
66953 Pirmasens
Telefon (06331) 809-333
info@herbstwind-online.de
www.herbstwind-online.de

**Liebe Seniorinnen,
liebe Senioren,**

Heimat – allein schon das Wort weckt Gefühle. Das Thema der vor Ihnen liegenden Ausgabe ist im Inneren des „Herbstwindes“ von allen Autoren aus den unterschiedlichsten Betrachtungswinkeln behandelt. Sie werden es beim Lesen der Artikel bemerken. Aber auch Sie werden aus Ihrer Sicht den Begriff Heimat ganz individuell definieren. Ich will mal versuchen, „Heimat“ zu beschreiben, wie ich sie „erfühle“:

Da ist der Geruch von Erde, der Duft der Wiesen, des Heus, das Zwitschern der Vögel, das Streuen über die Felder mit den Schulkameraden, Drachen steigen lassen, Rodelpartien im Winter, Baden im Schwarzbach im Sommer, die unmittelbare Umgebung meines Geburtsorts Rieschweiler, die Spielkameraden in der Straße und die vertrauten Stimmen meiner Eltern, Nachbarn, Bekannten, der lokale pfälzische Dialekt... Sehnsüchte werden geweckt, liebevolle Erinnerungen an Erlebnisse in meiner Kindheit und Jugend. Mir fällt der Begriff des Geborgen-seins ein...

Und da ich diese Region, diese Gegend nie lange verlassen musste, ich heute noch hier lebe, kann ich sagen, dass ich in meiner Heimat geblieben bin, obwohl ich ob der vielen Reisen in der Welt zuhause bin. Aber beim Heimkommen, beim Erblicken der Haardt, des Schwarzbachtales, beim Anblick der Kirchen und Schulhäuser in der „Heimat“ kommt doch ein Gefühl im Bauch auf, das sich nicht beschreiben lässt. Ich stelle immer wieder fest, dass es hier, in der Heimat, am schönsten ist, dass

Heimkommen glücklich macht. Sicher, im Laufe der Jahre dehnt sich die Heimat aus, auf den Landkreis, auf die Westpfalz, die nahe Saarpfalz, aber eine ungefähre Abgrenzung bleibt. Ich bin auch dankbar, dass mich das Schicksal der vielen Flüchtlinge, die ihre Heimat verlassen mussten, nicht ereilt hat. Und mit anderen, in vielen Liedern benutzten Begriffen, wie „Bergheimat“ oder „Deine Heimat ist das Meer“ oder „Heimatlos“ kann ich nicht viel anfangen.

Meine Heimat ist die vertraute Umgebung, die vertrauten, lieben Menschen um mich herum, meine Familie und meine Freunde. Wie eingangs bereits beschrieben: ein gutes Gefühl, hier zu sein. Aber Sie, liebe Leser, werden es sicher ein wenig anders sehen.

Nun noch ein Wort in eigener Sache. Mit dieser Ausgabe verabschiede ich mich von Ihnen als verantwortlicher Redakteur und als Grußwortschreiber des „Herbstwindes“. Da ich ab Oktober im Ruhestand bin, wird mein Nachfolger, Herr Peter Spitzer, diese Aufgabe übernehmen und den „Herbstwind“ im bisherigen Stil weiterführen. Ich werde allerdings das Redaktionsteam nicht verlassen. Meine Beiträge zu den künftigen Themen finden Sie dann im Inneren des „Herbstwindes“. Insofern hoffe ich, dass ich Sie weiter mit meinen Beiträgen unterhalten kann. Bleiben Sie uns als Leser gewogen.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr

Ernst Hügel
Erster Kreisbeigeordneter

Abschied von Friedbert Keller

Von Heide Brödel

Das Redaktionsteam unserer Seniorenzeitung „Herbstwind“ trauert um sein Mitglied Friedbert Keller.



Acht Wochen vor seinem 89. Geburtstag ist er am 5. Mai 2015 verstorben. Im Laufe der letzten drei Jahre hatte er sich nach und nach aus der aktiven Redaktionsarbeit verabschiedet. Nach seiner Erkrankung reichte seine Kraft dafür nicht mehr aus.

Friedbert Keller war seit der ersten Ausgabe unserer Seniorenzeitung im November 1994 im Redaktionsteam dabei.

Ehrenamtliche Arbeit war für ihn immer selbstverständlich. Seit frühester Jugend hat er sich in seinem Heimatort Hauenstein für die Dorfgemeinschaft und dort zunehmend im sozialen Bereich engagiert: Als Kolping-Mitglied in verschiedenen kirchlichen Ausschüssen und Verbänden, 15 Jahre lang als Gemeinderat, als Schiedsmann, als Seniorenbeauftragter seiner Verbandsgemeinde, als Delegierter

im Seniorenbeirat des Landkreises und im Land und vieles mehr.

Darüber hinaus aber war er auch aktiver Fasnachter und mit ganzem Herzen Sänger. Zeitlebens hat er sich in vorderster Linie für den Kirchenchor eingesetzt. Zeitungsmachen gehörte für ihn zunächst nicht dazu. Das galt für alle, die sich damals zusammen gefunden hatten, um die Idee einer Zeitschrift von Senioren für Senioren in unserem Landkreis in die Tat umzusetzen. Außer für den journalistischen Profi Bernhard Kolb. Friedbert Kellers Stärke war es, die Leser mit seinen Berichten auf Augenhöhe an seinen zahlreichen Einsätzen teilhaben zu lassen und ihnen auch den Blick hinter die Kulissen zu eröffnen.

In Erinnerung bleiben uns dabei wohl besonders seine Reiseberichte. Gemeinsam mit seiner Frau war er mehrmals rund um den Erdball gereist, um den beruflichen Spuren einer der Töchter und ihrer Familie zu folgen und diese dort zu besuchen. Familie stand für Friedbert Keller immer an erster Stelle. Seine Kinder, Enkel und Urenkel waren seine größte Freude und sein ganzer Stolz. Für ihren Zusammenhalt und ihr Wohlergehen hat er sich unermüdlich eingesetzt. Weitgehend galt das für ihn aber auch bei allen seinen Einsätzen für die Menschen in unserer Region und für die, die dafür mit ihm unterwegs waren.

Als ehemaliger Mitarbeiter der heimischen Schuhindustrie, der damals zeitweise für drei Generationen unter seinem Dach Verantwortung übernommen hatte, wusste er, wofür er sich eingesetzt hat.

Friedbert Keller hat gerne gelebt. Er konnte sich an den kleinen Dingen freuen und wusste sie dankbar zu genießen. Seiner Lebensfreude und seiner Lebendigkeit konnte sich niemand entziehen, der ihm begegnet ist. Bei den Treffen unseres Redaktionsteams hüben und drüben mit unseren französischen Freunden vom Redaktionsteam der Seniorenzeitung „Nos Racines“ aus Bitche gehörte sein Lied von den „Schwalben“ zum alljährlichen Abschluss des Programms.

Er wird uns fehlen.

Wer Schmetterlinge lachen hört
der weiß, wie Wolken schmecken,
der wird im Mondschein
ungestört von Furcht
die Nacht entdecken

Der wird zur Pflanze, wenn er will,
zum Tier, zum Narr, zum Weisen,
und kann in einer Stunde
durchs ganze Weltall reisen.

Er weiß, dass er nichts weiß,
wie alle andern auch nichts wissen,
nur weiß er, was die andern
und er noch lernen müssen.

Wer sich in fremde Ufer spürt
und Mut hat, sich zu recken,
der wird allmählich
ungestört von Furcht
sich selbst entdecken.

Abwärts zu den Gipfeln
seiner selbst blickt er hinauf
Den Kampf mit seiner Umwelt
Nimmt er gelassen auf.

Wer Schmetterlinge lachen hört,
der weiß, wie Wolken schmecken,
der wird im Mondschein
ungestört von Furcht
die Nacht entdecken.

Der mit sich selbst in Frieden lebt,
der wird genauso sterben,
und ist selbst dann lebendiger
als alle seine Erben.

*Nach Novalis – Text von Carlo Karges 1973,
eingereicht von Dorothea Rausch*

Wieder mal bei lieben Freunden: Zu Besuch in Bitche

Von Jörg Augustin

Der Blick zum bleigrauen Himmel versprach wenig Gutes: Das würde heute ein nasser Besuch bei unseren Freunden in Bitche werden! Dabei waren wir vorwitzig, was man für uns ins Programm genommen hatte, denn schon pünktlich um 14 Uhr sollten wir erscheinen. Das deutete auf eine knappe Öffnungszeit irgendwo hin!

So war während des Begrüßungskaffees für Spannung gesorgt. Nur zu gut waren uns noch die Museen vor zwei Jahren im Gedächtnis. Und rings um Bitche scheint es für den Ortskundigen unerschöpfliche Sehenswürdigkeiten zu geben. Also stiegen wir nach dem Begrüßungskaffee erwartungsfroh in die Fahrzeuge, die uns in den ländlichen Gürtel von Bitche zu einem Pferdehof brachten, der sich auf die Erzeugung von Stutenmilch konzentriert.

Wir kamen aus dem Staunen nicht heraus:



ASSOCIATION DU 3EME AGE DU PAYS DE BITCHE

Gerade mal 5 Liter Milch erhält man täglich von einer Stute, und das nur einen Monat lang. Die übrige Zeit ist eine Mutterstute tragend, oder das Fohlen beansprucht die ganze Milch. Und einfach nur melken lässt sich eine Stute auch nicht; ohne Fohlen kommt nix!



So bleibt Stutenmilch teuer, selten und medizinischen bzw. kosmetischen Anwendungen vorbehalten. Und auch der Hof verdient am Verkauf der Jungpferde mehr als an der Milch, die z. B. als Milchpulver für Kuren geliefert wird.

Das unsichere Wetter veranlasste uns dann, im wunderschönen

Freizeitgelände rings um die „deux Moulins“ bei Bitche nur den Pavillon zu besuchen, in dem über die Arbeit der Imker und ihrer Bienen informiert wird. Da mehrere Teilnehmer an der Fahrt doch einschlägige Erfahrungen besaßen, entwickelte sich ein lebhafter Informationsaustausch. Und der vermutlich eigentliche Sinn der Information, bei den Laien mehr Verständnis für die Bedürfnisse der Bienen zu wecken, war bei unserer Gruppe doch von vornherein erfüllt. Blieb eine unterhaltsame, informative Auffrischung unseres Wissens um Natur und ihr Funktionieren, die wir dankbar annahmen.

Und dann war die Geduld des Regens endgültig erschöpft: Uns blieb nur der eilige Rückzug in die Aubege, wo uns ein delikater Tisch gedeckt war. Bei Flammkuchen, Königinpastetchen und einer leckeren Tarte beschlossen wir den Tag mit unseren Freunden. Wir freuen uns schon auf den Gegenbesuch im nächsten Jahr!

	A	B	C	D	E	F	G	H	I	K
1	d	W	l		o	e	B	h	m	
2		a	e	l	u	w	c	m	e	,
3	r	h		h	e	ü	t	r	c	F
4	g	e	r			t	w	t	,	ä
5	i	e		H	n	e	a	n		d
6	s	n	d	l	d		t		A	e
7	n	e		h	r		m	s	i	a
8	e		t	.	r	l		ü	t	t

Bringen Sie die Spalten in die richtige Reihenfolge, dann ergibt sich ein Spruch von Karl May. **Und nun viel Spaß beim Raten.** Schreiben Sie die Lösung auf eine Postkarte und senden Sie diese bis 29.02.2016 an die Kreisverwaltung Südwestpfalz, Leitstelle „Älter werden“, Unterer Sommerwaldweg 40-42, 66953 Pirmasens. *Unter den richtigen Antworten werden 3 Weinpräsente ausgelost.*

Auflösung der Preisfrage aus Herbstwind Nr. 42.

Zu erraten war: „Die Jahreszeit, in der man auch gähnt, wenn man sich keine Fernseh wiederholung anschaut.“

Gewonnen haben:

Werner Hauck
Lindenstraße 22
67715 Geiselberg

Christa Binder
Richard-Wagner-Straße 2
66482 Zweibrücken

Christa Best
Rodalberstraße 13
66989 Petersberg

Heimat

Von Willi Lehmann

Laut dem „Brockhaus“ ist Heimat der Ort oder die Landschaft, in die der Mensch hinein geboren wird und durch die seine Identität und Mentalität unter anderem mitgeprägt werden. Ähnlich definiert auch das Bertelsmann Volkslexikon den Begriff Heimat.

Danach ist Heimat im engeren Sinne der Geburtsort bzw. der Ort in dem man aufgewachsen ist, im weiteren Sinne Heimatland bzw. Vaterland. Für viele „bodenständige Menschen“, zu denen ich auch mich zähle, ist die Frage nach der Heimat relativ einfach zu beantworten.



Wappen der Gemeinde Kröppen

Kriegsbedingt in Pirmasens geboren, in Kröppen, dem über 750 Jahre alten, von vielen Schicksalsschlägen getroffenen Ort direkt an der französischen Grenze aufgewachsen, Familie gegründet und hoffentlich bis zum letzten Schnaufer wohnhaft, ist dies meine Heimat in unserer schönen Pfalz.

Hier trifft die obige Definition des Heimatbegriffes Ort, Landschaft und Prägung der Identität und Mentalität eindeutig zu.

Ähnlich empfindet dies offensichtlich auch Karl-Heinz Schütz

in seinem Mundartgedicht „Meu Bermesens“, veröffentlicht in „Es Knoddelwächel“. Dort schreibt er:

*„Meu Bermesens,
meu Schlappstadt,
die net nur siwwe Hüüchel hat,
sonder aa badente Leit,
iss Heimat mir seit langer Zeit.“*

Um den Begriff Heimat ranken sich viele Geschichten. Heimatfilme zeigen die Schönheiten, Besonderheiten und die Bedeutung der Heimat für den Menschen auf und tragen, wie viele Heimatlieder, zur Verbundenheit mit Landschaft und Bevölkerung bei.

Sie bringen die Sehnsucht nach Geborgenheit in seit Geburt gewohnter Umgebung und den lieben vertrauten Menschen, die dort wohnen, zum Ausdruck.

Wer trennt sich schon gerne von der Heimat und den Menschen, die ihm nahestehen. Wenn ich an meinen Wehrdienst zurückdenke, so fällt mir sofort wieder ein, dass fast jeder Wehrpflichtige eine heimatnahe Verwendung angestrebt hat. So manchen, der das nicht erreichte, hat schon bald das Heimweh gepackt und eine Weiterverpflichtung als Zeit- oder Berufssoldat verhindert.

Doch es gibt auch Menschen, die aus den verschiedensten Gründen nicht in ihrer Heimat leben können. Denken wir nur an die vielen Heimatvertriebenen, deren Heimat für sie für immer verloren ist oder an die große Zahl der Flüchtlinge, die ihre Heimat in großer Not verlassen mussten und noch müssen. Die wenigsten wissen, ob sie diese wiedersehen, ihre zurückgebliebenen Angehörigen jemals wieder in die Arme schließen können.

Viele Menschen hat es der Liebe wegen oder aus beruflichen Gründen aus der Heimat fortgezogen. Haben sie dort, wo sie gelandet sind, eine neue Heimat gefunden oder bleibt die alte Heimat die Heimat im Herzen?

Ich habe meinem Bruder, den es der Liebe wegen vor fast 50 Jahren nach Dänemark zog, nie diese Frage gestellt. Ich denke, er hat seine neue Heimat mit und bei seiner Familie gefunden, ohne die alte je zu vergessen.

Heimat bedeutet Gefühl. Gefühl und Verantwortung für Land und Menschen, denen man sich nahe fühlt, mit denen uns ein Band der Zusammengehörigkeit, der Gemeinschaft verbindet. Aus diesem Gefühl heraus erwächst die Bereitschaft, für seine Heimat einzutreten, sich zu engagieren.

Für uns, die wir das Glück haben, eine Heimat in dem definierten Sinne zu besitzen, sollte dies Anlass zu Dankbarkeit und engagierter Mitarbeit zum Erhalt derselben sein. Nur dann können wir uns auch weiterhin wohlfühlen und vielleicht dem einen oder anderen heimatlosen Mitmenschen ein kleines bisschen „Ersatzheimatgefühl“ geben.

Hoffen wir, dass es für uns irgendwann auch eine himmlische Heimat gibt, in der wir uns ähnlich wohlfühlen können. Ich glaube, auch in diesem Sinne möchte wohl keiner heimatlos werden.

Hinweis der Redaktion:

Bei der Auswahl des Themas „Heimat“ im Februar und beim Schreiben unserer Artikel ahnten wir nicht, wie schnell uns der Heimatverlust der Flüchtlinge einholen würde.

Heimat wie ich sie erlebe

Von Ehrentraud Netolitzky

Für mich persönlich ist meine Heimat da, wo ich mich wohl fühle, im Kreise meiner Familie. In der Nähe meiner Freunde, sowie meine Arbeit. Eben mein gesamtes soziales Umfeld, das mir Geborgenheit gibt und bei Bedarf Hilfe leistet. Da bin ich zu Hause, da lebe ich im Miteinander und Füreinander in Gemeinschaft. Heimat ist aber auch Tradition. In den unterschiedlichsten Lebens- und Kulturbereichen werden meist generationenlange Erfahrungen und Erkenntnisse gesammelt und an die Nachkommen weitergegeben, denen sie die Grundlagen für das spätere Leben und die Heimat bieten.

Bis zu meinem elften Lebensjahr bin ich mit meinen Eltern und Geschwistern bereits sechs Mal umgezogen. So waren wir gezwungen, uns immer wieder an einem neuen Wohnort einzugewöhnen. Der Schulwechsel war jedes Mal eine große Herausforderung. Durch die jeweils kurzen Verweilzeiten waren neue Freunde auch nicht immer so problemlos zu finden. Was Heimat in diesem Fall bedeutet, konnten wir Kinder noch nicht verstehen. Wir waren nur immer tagelang traurig, weil uns der Abschied schwer fiel. Umgezogen bin ich bis zum heutigen Tag nur noch einmal, und zwar mit meiner eigenen Familie in unser Haus. Erst im Laufe der Jahre entwickelten sich bei mir Heimatgefühle. Denn Heimat ist mit Sicherheit auch ein großes Gefühlserlebnis. Wer sich in seinem Umfeld nicht wohlfühlt,

empfindet keine oder nur wenige Heimatgefühle.

Unsere Eltern waren der Meinung, die vielen Umzüge schaden uns Kindern nicht, im Gegenteil, wir lernen für unser späteres Leben. Als dann die Eltern endlich einmal sesshaft wurden, war es schon fast langweilig. Denn aufgrund der vielen Umzüge war bei uns immer was los. Wir hatten viel erlebt und somit immer Gesprächsstoff. Veränderungen sind auch immer Herausforderungen, die in unserem Leben richtungsweisend sind. Im Älterwerden bedeutet Heimat mit Sicherheit eine weitaus größere Rolle als man das in der Jugendzeit empfindet.

Früher blieben die meisten Menschen von der Geburt bis zum Tode an ihrem Geburtsort. Sie gingen dort zur Schule, dann in den Beruf. Geheiratet wurde meist auch ein Partner aus dem Ort oder mindestens aus der näheren Umgebung und so blieb immer alles beim Alten, denn man war ja in seinem Umfeld fest verwurzelt. So kehrte man nach den Evakuierungen im Krieg auch wieder an seinen angestammten Platz in der Heimat zurück. Denn nicht freiwillig haben die Leute Haus und Hof verlassen und sie waren froh, wenn von den Bombardierungen und Plünderungen in der Heimat noch etwas übrig war und sie den Ort der Geborgenheit und Vertrautheit wieder hatten.

Heute müssen die jungen Leute früh aus dem Haus. Studienplätze werden meist nur in größeren Städten angeboten. Oft muss man sich im Laufe seines Lebens nochmals verändern und deshalb seinen Arbeitsplatz in der Fremde suchen.

Strebt man eine Karriere an, muss meist ein Wohnortwechsel akzeptiert werden. Schulkameraden sieht man häufig nur noch bei Klassentreffen. Den Ehepartner lernt man in der Fremde kennen und somit sind die familiären Verbindungen und Freundschaften nicht mehr so leicht aufrechtzuerhalten. Die Menschen sind heute gezwungen, sich schnell auf Veränderungen einzustellen und die Heimat neu zu definieren. Selbst der Tod ist heute nicht mehr heimatverbunden. Man wünscht sich Seebestattung, Friedwald weit entfernt und ganz extrem einen anonymen Abschied. Am Grab sind Beileidsbekundungen nicht mehr erwünscht. Verbundenheitsgefühle werden somit unterdrückt. Alles muss schnell vorbei sein, damit man wieder zur Tagesordnung zurückfindet.

Menschen aus fernen Ländern, die heute aufgrund von Krieg und Flucht ihre Heimat verlassen müssen, empfinden deren Verlust mit Sicherheit sehr schmerzlich. Die Trennung und weite Entfernung von Familie und Freunden erfordern Entbehrungen, die wir uns kaum vorstellen können. Die Unkenntnis der fremden Sprache, die Konfrontation der ihnen unbekanntem Kultur lässt sicherlich schon Heimweh aufkommen. Ob diese Menschen je in der Lage sein werden, das neue Land als Heimat anzunehmen, werden wir kaum beurteilen können.

*Ich denke, du denkst,
dass ich denke, dass du denkst
aber was wissen wir voneinander?*

(eingereicht von Heide Brödel)

Heimat?

Von Hans Jürgen Kaiser

Schon oft habe ich mir fern ideologischer Begründungen Gedanken darüber gemacht, wie ich Heimat definieren soll. Ich bin gebürtiger Pfälzer und habe schon recht früh, mit fünfzehn, die Pfalz verlassen. Die meiste Zeit meines Lebens war ich außerhalb der Heimatregion. Es ergab sich, dass ich berufsbedingt sehr mobil war und an mehreren Orten jeweils ein paar Jahre verbrachte.

Immer wenn ich gerade sesshaft geworden war, ging es wieder weiter. In diesen ganzen Jahren habe ich jedes Jahr, manchmal sogar mehrmals, einen Trip in die Pfalz unternommen. Trotz der mehrstündigen Anreisen, verbrachte ich oft nur drei oder vier Stunden hier, genoss die Umgebung, atmete die Luft, deckte mich mit Saumagen, Lyoner und Schneebällchen ein, besuchte niemanden und trollte mich wieder. Ein Riesenaufwand, der mir aber damals durchaus sinnvoll erschien. Das war sozusagen Labsal für die Seele.

Im Laufe der Jahrzehnte bemerkte ich, dass meine fortlaufenden Wohnorte, bis auf wenige Ausnahmen, ähnliche Heimatgefühle hervorriefen, allerdings erst nach deren Verlassen. Nicht ganz so intensiv, aber stark genug, um auf Reisen entsprechende Abstecher zu machen. Und jedes Mal geht es mir für einen Moment so, als ob ich wieder nach Hause käme. Heimat ist irgendwie verwirrend.

Bewegt hat mich folgendes Erlebnis. Meine ostpreußische

Großmutter aus Masuren erzählte uns Kindern manchmal über das Leben dort. Sie war 1945 mit ihren Kindern auf dem großen Treck über die Nehrung in der Ostzone gelandet. In den späten Vierziger Jahren gab es in der Ostzone einen starken politischen Verfolgungsdruck und meine Großmutter flüchtete weiter in den Westen.

Vor Beginn des Russlandfeldzuges war ein Hauptmann aus Pirmasens bei meinen Großeltern einquartiert und in begnadeter Voraussicht in welcher Richtung die Tour enden würde, bot er meiner Familie an, nach Pirmasens zu kommen, falls es nötig wäre. Also war das Ziel Pirmasens. Wir Enkelkinder haben natürlich viel über Omas Heimat gehört und einiges ist wohl dauerhaft hängen geblieben. Ansonsten wäre ich wohl kaum auf die Idee gekommen, mit dem Auto aufs geradewohl nach Masuren zu fahren. Eine lange Reise. Aber was für eine Entschädigung Hügelige Landschaften mit saten Wiesen, dunkle Wälder und kristallklare fischreiche Seen, einer hinter dem anderen. Eine Cello-Symphonie in Moll. Ich fühlte mich zuhause, geborgen, mir war nichts fremd. Ein seltsames Erleben. Außer Erzählungen hatte ich doch keinen persönlichen Bezug. Auch an meinem Zielort in der Nähe von Sensburg wurde ich gut aufgenommen, meine Familie war dort über 50 Jahre nach Kriegsende noch bekannt und die polnischen Bürger sprachen polnisch mit breitem ostpreußischem Dialekt. Die Landschaft scheint den Menschen doch mehr zu prägen als angenommen. Das Ganze hat mich sehr beeindruckt, könnte es doch auch eine virtuelle Heimat geben.

In Ostpreußen gab es kalte Winter. Da wurde viel gekocht und gebacken, um es sich im Kreise der Familie gut gehen zu lassen. Viele der Traditionen wurden hierher mitgenommen. Seit meiner Kindheit kann ich mich immer noch für diesen masurischen Mohnkuchen begeistern. Da der Winter wieder vor der Tür steht, will ich Sie daran teilhaben lassen: Hier das Rezept für den Mohnkuchen:

Man benötigt 200 g Zucker, 200 g Butter, 6 Eier, 250 g gemahlener Mohn, 100 g Mehl, 1 Päckchen Vanillinzucker, 1 Citroback oder Zitronenschale, 2 EL Rum (muss in Ostpreußen sein), 2 gestrichene TL Backpulver, Kastenform 22-24 cm, Puderzucker



Butter schaumig rühren. den Vanillinzucker, das Citroback/Zitronenschale und die 6 Eier dazu geben und schön zu einer dicken Creme schlagen. Danach mischt man den gemahlener Mohn, das Mehl und das Backpulver und zieht die Masse unter die vorhandene Creme. Zum Schluss den Rum unterziehen. Das Ganze dann in die gefettete und mit Mehl ausgestäubte Kastenform einfüllen. Dann in den vorgeheizten Backofen und bei 180 ° Grad ca. 60 Minuten backen. Nach dem Auskühlen noch mit Puderzucker bestreuen oder evtl. mit einer Zuckerglasur bestreichen. Guten Appetit!

Heimat-Erlebnisse

Von Hermann Kuntz

Zuerst meine beiden Heimat-Erlebnisse:

Heimat 1939 Heimat-Vertriebene

Am 01.09.1939 (Beginn des 2. Weltkrieges) mussten wir unser Heimatdorf Schaidt nahe der französischen Grenze verlassen. Die Aktion wurde „Rückführung“ ins Innere des Reiches genannt.

Mit dem Omnibus über Speyer, mit dem Zug über Miltenberg/Main, weiter nach Gerolzhofen/ Unterfranken, dort auf Lastwagen in Ortschaften der Umgebung verteilt – wir kamen nach Sommerach/Main, südlich von Würzburg. Heimkehr Juli 1940.

Heimat 1944 Flüchtlinge

Mitte Dezember 1944 war es an der Grenze lebensgefährlich, also ratsam, aus Schaidt zu flüchten. Zwei Kühe zogen den beladenen Wagen – 10 Personen (die Großeltern, zwei Mütter, 6 Kinder). Unter Artilleriebeschuss zogen wir los – Übernachtung in Rohrbach bei Landau – morgens weiter durch Landau bis Edesheim.

Eine gute Frau mit zwei Kindern nahm uns in ihr kleines Haus auf – im Wohnzimmer durften wir „hausen“: die Matratzen auf dem Boden – so lagen wir nebeneinander... Nach Ostern kehrten meine Großeltern und meine Tante mit den zwei Kindern zurück. Meine Mutter blieb mit uns vier Kindern noch bis Pfingsten 1945.

Ich denke noch voll Dankbarkeit an diese beiden „Not-Heimaten“

zurück. Darum gilt: Heimat ist dort, wo man von guten Menschen aufgenommen wird und mit ihnen zusammen leben darf. (Ich habe einmal den Gedanken notiert: „Wenn zwei sich lieb haben, ist es egal, wo die Bank steht“!)

Es müssten viele Menschen solche Erlebnisse haben, um heimatlosen Flüchtlingen Asyl zu geben und Heimat zu sein! (Dieses aktuelle Thema wird sicher im Heft angesprochen!)

Zum Thema Heimat möchte ich sagen: Wenn und weil der Mensch drei wichtige Bedürfnisse -Heimat, Name, Macht- hat, möchte ich nur kurz das Wort „Heimat“ deuten.

- Heimat heißt für mich zuerst „Heimat haben“, d.h. irgendwo daheim sein mit Haus, Wohnung – mit allen Dingen, die zum äußeren Leben gehören.

- Heimat muss dann notwendig auch heißen „Heimat sein“, d.h. ich muss in mir Heimat haben, bei mir „daheim“ sein: ein guter Mensch, Partner, Freund (für ältere Menschen: Opa, Oma) Nachbarn usw. sein.

- So erst kann es gelingen: Heimat geben, d.h. für andere „Heimat“ sein, schaffen, schenken. Hier muss ich fragen: Für wen bin ich Heimat, wem gebe ich Heimat – wo kann ich helfen, dass alleinstehende, einsame, alte, kranke Menschen spüren, dass sie nicht allein gelassen sind?

Es wäre noch ein spezielles Thema zu bedenken: Wo sind unsere alten und kranken Menschen „daheim“? Geht es (noch) in der eigenen Familie und Wohnung oder müssen sie in ein Heim, um dort bei liebevoller Pflege durch gute Menschen zu leben!? – Diese Fragen sind Aufgaben! Es sind nur einige Andeutungen, wie Heimat „geht“!

Zum Nachdenken – mein Gedicht zum 800jährigen Jubiläum (1982) des Dorfes Bann (bei Landstuhl). Mein Priesterkurs-Kollege, Pfarrer Ruprecht Grimm, hatte mich darum gebeten.

Heimat

*Wir können feiern eine lange Zeit
-ein großes Jubiläum- voll Geschichte
mit Krieg und Frieden und mit Freud und Leid.
Des Wortes Heimat Sinn macht Stolz zunichte.*

*Wir dürfen danken, dass wir Heimat haben,
in Treue uns bewahrt trotz aller Not.
So können wir uns freuen an der Väter Gaben,
an Wald und Feld, an Haus und Hof, am Brot.*

*Wir sollen streben, Heimat stets zu sein,
Geborgenheit und Schutz –uns selbst- zu geben,
dass niemand, weder Kind noch Greis, allein
und jeder gern in unserm Dorf will leben.*

*Wir wollen bitten, dass wir Heimat finden
nach aller Hetze dieser flücht'gen Zeit;
dass uns der Herrgott mög' verbinden
im Frieden seiner Heimat „Ewigkeit“!*

Zweibrücker

Rosenblatt

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser!

Eine Bekannte aus Zweibrücken ruft ihren Sohn, einen Familienvater, in München an und fragt ihn: „Thomas, wann kommst du wieder nach Hause?“ „Mama, ich bin zu Hause!“, ist seine kurze Antwort.

Ist die Mutter am anderen Ende der Leitung zurecht irritiert? Offensichtlich empfindet der Familienvater, der seit Jahren in München lebt, diese Stadt als sein Zuhause, als seine Heimat. Für die Mutter aber bedeutet Heimat der Ort, in dem man geboren und aufgewachsen ist, da wo die Eltern leben.

Hätte der Sohn diplomatischer sein und eventuell auch seinen Geburtsort als Heimat gelten lassen können. Meine Töchter jedenfalls sind dieser Meinung: Die Stadt der Kinder- und Jugendjahre, in der man geprägt wurde, sei immer Heimat, die Heimatstadt eben, egal wie sehr man sich am späteren Wohnort wohlfühle, der durchaus auch Heimat werden könne.

Was also ist Heimat? Ein Automatismus, nämlich der Geburtsort, wo man die Jugend verbracht hat? Oder der Ort, dem man sich verbunden fühlt, den man liebt? Nach welchem Ort hat man Heimweh? Wo fühlt man sich heimelig? Oder

ein weiterer Gedanke: Ist Heimat überhaupt ein Ort? Kann die Heimat gar aus einem Füllhorn an Orten bestehen?

Die neue Ausgabe des „Zweibrücker Rosenblattes“ und des „Herbstwindes“ widmet sich dem Thema „Heimat“ Lassen Sie sich auf die verschiedenen Sichtweisen unserer Autoren ein und lassen Sie sich von ihnen zu eigenen Gedanken anregen!

Maria Rimbrecht

Wo ist Heimat?

Von Michael Behnke

Wo ist Heimat?
Wo hohe Berge weiten Blick be-
grenzen?
Wo auf sanften Hügeln Phantasie
will schweifen?

Wo sich am Meeresstrand Endliches
mit Unendlichem versöhnt?
Wo in scharfem Zungenschlag die
Leute „schnacken“?
Wo es kehlig wie aus dunklen Höh-
len dröhnt?

Wo ist Heimat?

Der Vater von weitem Meer herkam,
die Mutter eher in einem Kessel
klebte.
Geborgenheit hier,
Dort Sehnsucht nach der Weite!
Beschränkte Sicht bei angenehmen
Leben?
Oder gehen wie ein rollendes Rad
In unbekanntem Fernen
unbenanntem Glück nach?

Wo ist Heimat?

Mich hat es hierher „verschlagen“.
Doch schmerzt mir weder Leib noch
Seel'
Von unsichtbaren Schlägen.
In Zweibrücken – da lässt sich's
leben!



Meine Heimat ist die Sprache

Von Maria Rimbrecht

Srdjan Keko (1965 von Jugoslawien nach Deutschland gegangen):

„Ich lebe in zwei Sprachen. Zwei Sprachen leben in mir.

In der einen finde ich Zuflucht, wenn die andere unmenschlich ist.“

Flüchtlinge in Europa. Über 800 000 sollen bis zum Jahresende nach Europa kommen. Menschen, die nur selten unsere Sprache sprechen. Sie haben nicht nur ihre Heimat, ihre Familie verloren, sondern auch ihre Sprache hat hier keinen Wert. Sich nicht verständigen zu können, nicht verstanden zu werden, stelle ich mir als großes Problem vor. Wir hören immer wieder: Je schneller die Asylbewerber die deutsche Sprache lernen, desto größer wird die Chance, dass sie sich schon bald in ihrer neuen Heimat zurechtfinden, denn nur so könne sie ihnen zur Heimat werden.

Dieses Problem hatten auch etliche der zahlreichen Emigranten, die Deutschland während der Nazizeit verlassen hatten und in vielen Ländern eine vorübergehende oder endgültige Heimat fanden. Auch Tausende Künstler waren darunter; gerade die Schriftsteller hatten Schwierigkeiten, sich im Exil zurecht zu finden, denn es fehlte ihnen die vertraute Sprache, um sich präzise und nuancenreich auszudrücken. Hilde Domin, die deutsche Schriftstellerin, die im Exil war, vergleicht in ihrem Aufsatz „Heimat“ Muttersprache und Exilsprache: „In anderen Sprachen, die ich spreche, bin ich gern zu Gast. Die deutsche Sprache war der Halt, ihr verdanken wir, dass wir die Identität mit uns selbst bewahren konnten.“

Gilt dies auch für die heutigen Flüchtlinge und andere Ausländer? Wie sieht es mit ihrer Identität aus? Ist es für sie kein Problem, auf ihre



Muttersprache zu verzichten und immer die Exilsprache sprechen zu müssen?

„Aus einem Land kann man auswandern, aus der Muttersprache nicht“, sagt Schalom Ben-Chorin. Wer seine Muttersprache verliert, verliere einen Teil seiner Identität, behaupten die Sprachforscher.

Die Muttersprache ist das einzige, worüber die Flüchtlinge noch verfügen, wenn sie alles verloren haben, ihr letztes Stück Zuhause. Verstehen wir sie also, wenn sie an dieser Sprache hängen, sie sprechen, wenn sie sich treffen. Muttersprache bedeutet Heimat, Geborgenheit, Trost.

Das schließt natürlich nicht aus, dass die Flüchtlinge die neue Sprache schnellstmöglich lernen müssen, wenn sie im neuen Land Zuflucht finden und sich integrieren wollen.

dezu geheere

Von Barbara Franke

warum des do jetzt pälsisch babble muss

wo's doch immer nur hochdeitsch geschribb hat

dess will eich net in de Kopp

awwer ich saan's eich glei

es will nur dezu geheere

die Mudder aus Castrop-Rauxel

de Vadder aus Dortmund

war's arich dumm dran
wann's sellemols spiele gang is
ib dib dab un du schiebsch ab
hat's schnell gelernt
ma hat's immer zeersch abgeschob
weche seiner komische Sprach
debei wollt's so geere dezu geheere

em Parre hat die fein Sprach gefall
in de Kerch hat's vorbete derfe
un em Bischof e Gedicht uffsaan
weil kenns so scheen geschwätzt hat
wie es
awwer dezu geheert hat's net

späder hat's e Schullehrerin geb
die Kinner hann brav die Ohre
geschpitzt
awwer es is nix rischdisch an se
drangang
erscht wie's Dollje un Babbsack
zu ne gesaat hat un Schambell
jetzt loss emol die Wutz im Gaade
hann se's verschtan un sinn uffge-
taut
sie hann dann wischdische Sache
gelernt
wie die Mollekepp zu Fresch werre
oder ,die Kaulquappen entwickeln
sich'
zweesprachisch is es gang
un uff eemol hat's dezu geheert

des will's nimmi misse
un's babbelt als mol pälsisch
wenn's kalt hat
und dezu geheere will

Alle Fotos: Linda De Giuli

Heimat ist größer als Dahemm

Von Linda de Giuli

Heimat?“ Die Antworten auf meine Frage kommen blitzschnell: „Zweibrücken!“, „Blieskastel!“, „Vorderpfalz!“, „Saarbrücken!“, „Bliesgau!“.

Ich bin verblüfft, denn ich verbinde Heimat keineswegs mit nur einem Ort oder einem Wort. Heimat ist vielmehr der Auslöser für zahllose Stichwörter von Apfelkuchen bis Zivilcourage, für zahllose Bilder, Gerüche, Farben, Klänge, Tätigkeiten, Gewohnheiten...

Heimat ruft viele wohlige Empfindungen ab, Erinnerungen an familiäre und freundschaftliche Gemeinschaften, Blicke auf unterschiedlichste Landschaften wie den Bodensee, Franken und Niederbayern, den geliebten Bliesgau und vor allem die bretonische Küste an der Grenze zur Normandie und den Lago Maggiore, wohin ich meine Mutter in der Kindheit oft begleitet habe.

Noch mit 96 Jahren feierte sie in Gedichten in italienischer und französischer Sprache das Paradies ihrer Kindheit am Lago und die Faszination des Meeres an ihrem späteren Wohnort St Malo.

Ich habe mit meiner Mutter leider nie ein Wort Italienisch oder Französisch gesprochen, aber ich bin mit dem Klang dieser Sprachen aufgewachsen, denn statt deutsche Märchen hörten wir canzoni und chansons von ihr.

Ich liebe die deutsche Sprache und ebenso die französische und italienische. Diese Vielfalt empfinde ich als Reichtum, Sprache ist Heimat, ich kann, man kann in mehreren Sprachen behei-

matet sein. Vielfalt zeigte sich auch in den zahlreichen Gästen im Elternhaus, in unseren Bräuchen, in den Gerichten: Mama kochte Horische und Dibbelabbes, legte im Keller Sauerkraut ein, bereitete selbst Eis, Pasteten und Ravioli (stets über 200 auf langen Brettern aneinander gereiht) und auch Eis, tartes und petits fours zu, in den Ferien am Meer schlug sie Austern vom Felsen und kochte Krabben und Fisch.

Wenn für mich Heimat nicht an den EINEN Ort und die EINE Lebensweise gebunden ist und ich mich in verschiedenen Sprachen und Gegenden heimatlich orientiert und zugehörig fühle, so gibt es in der Vielfalt doch einen gemeinsamen Nenner: das eigenverantwortliche und das gemeinschaftliche Leben im Konsens über verbindende Werte.

Im Laufe meines Lebens habe ich mir Heimat angeeignet im Zusammenleben der eigenen Familie und im beruflichen und freundlichen Miteinander, das von Offenheit,



Interesse und Humor, von Zuversicht und Freude aneinander geprägt ist.

Hier gewinnt Heimat an Dimension und wird zur Vision eines verantwortlichen Miteinanders der leider oft heuchlerisch verwendeten und doch sinnigen Begriffe *liberté, égalité, fraternité*.

„Heimat ist was Großes. Heimat ist größer als Dahemm“, antwortete mir meine Schwiegertochter mit leuchtenden Augen. Ich bin damit sehr einverstanden.

Dies könnte mein Schlusssatz sein, hätte ich nicht ständig die erschütternden Bilder der Flüchtlingsströme vor Augen. Ihre Heimat haben diese Menschen verlassen müssen, mögen sie ein Zuhause finden.



Was ist für dich Heimat?

Von Wolfgang Ohler

Aus: Der Himmel ist blau. Das Wetter ist schön. Eine Schulzeit aus dem Krieg.

Echo Verlag Zweibrücken

Ich saß am Tisch in der Küche und stierte Löcher in die Luft, wie mein Vater es nannte. Jetzt bemerkte er es allerdings nicht, denn er hatte sich wie jeden Mittag nach dem Essen zu einem Nickerchen auf die Chaiselongue gelegt und war eingeschlafen, die Tageszeitung auf seinem Gesicht zum Schutz gegen die Stubenfliegen, die um die Klebespirale unter der Deckenlampe summen.

Mir fiel nichts ein, es war zum Mäuselken. In meinem Rücken klapperte meine Mutter mit dem Geschirr, das sie im Wasserstein spülte. Ich studierte die bunten Karos auf dem Wachstischtuch, aber mir fiel nichts ein, mir fiel nichts ein. Mit dem Zeigefinger zeichnete ich den braunen Ring nach, den der heiße Milchtopf eingebrannt hatte.

Was ist für dich Heimat? „Ein schwieriges Thema“ hatte mein Vater gemeint, „dann streng dich mal an!“ Er hatte gut reden. Nun lag er gemütlich auf dem Sofa und schlief. Und ich saß am Küchentisch und grübelte: Was ist für mich Heimat?

Na, klappt's?", fragte meine Mutter hinter mir; du weißt: erst die Aufgaben, dann raus zum Spielen“. „Verdammt, mir fällt zum Verrecke nix in. Kann ich net später?“

Ich wusste die Antwort auf meine Frage, aber nicht auf das Aufsatzthema. „Du sollst nicht fluchen! Kann doch nicht so schwer sein, über die Heimat zu schreiben. Streng dich mal an! Ich denk', Heimatkunde ist dein Lieblingsfach.“

Im Lesebuch standen ein paar Geschichten über die Heimat von Hermann Löns und Peter Rosegger, aber damit konnte ich nichts anfangen.

Meine Heimat war nicht der Bayerische Wald oder die Lüneburger Heide; sondern unsere Stadt, das Tal des Schwarzbachs, die Hügel beiderseits, der nahe Fasaneriewald, die Contwiger Hütte.

Doch wenn ich es mir recht überlege: So richtig daheim war ich hier im Haus, draußen im Garten, in unserer Straße, im Kanton, wie wir diesen Winkel der Stadt nannten. Aber was konnte man darüber schon schreiben. Wen interessierte schon diese Küche, die Teppichstange draußen im Hof, der blühende Flieder draußen am Gartenzaun oder am Ende die Hütte, die wir uns droben am Bahndamm gebaut hatten.

Ich saß am Küchentisch und studierte die Linien des Wachstuchs. Der Geruch des Mittagessens zog durch den Raum zum offenen Fenster: Bratkartoffeln mit Rührei und Spi-

nat. Mein Vater auf der Chaiselongue fing an, leise zu schnarchen.

Meine Mutter klapperte hinter mir mit dem Geschirr, die Fliegen summen um die Klebespirale, draußen Geräusche und Rufe aus dem Garten, Vogelgezwitscher. Der Himmel blau, das Wetter schön...

Was ist für mich Heimat? Jetzt wusste ich die Antwort, tunkte die Feder ins Tintenfass und fing an zu schreiben:

„Ich sitze am Küchentisch. Mein Vater schläft auf der Chaiselongue und hat sich die Zeitung übers Gesicht gelegt. Sein Atem hebt das Blatt und lässt es wieder sinken. Hinter mir klappert meine Mutter mit dem Essgeschirr. Die Fliegen summen um die Deckenlampe. Im Garten ruft eine Amsel!..“

Ich schreibe meinen Aufsatz über die Heimat. Ich schreibe ihn immer wieder und wieder, und auch heute noch, ich schreibe und schreibe. Ich kann damit nicht aufhören, tut mir leid.



„Hier is mine Heimat, hier bün ick to Hus“

Von Jörg Augustin

Diese Worte las ich im Urlaub auf einem Grabstein. Aber hier waren sie doch nicht zu Hause! Die Dichterin hat nämlich in ihrem Geburtsort Zingst am Darß ihre letzte Ruhe gefunden, also an der Ostsee! Prompt beginnt denn auch die erste Strophe: Wo die Ostseewellen trecken an den Strand...



Als die Autorin schließlich nach endlosen Urheberrechtsprozessen ihre Rechte durchsetzte, war sie alt, verarmt und fast erblindet. Tantiemen hat sie nie erhalten; sie starb vorher. Die Deutsche Wehrmacht wiederum kümmerte es nicht, dass weder Nord- noch Ostsee „deutsche“ Meere waren!

Und wo ist meine Heimat? Zu Hause bin ich in einem Ort im Pfälzer Holzland, und dieses Zuhause ist selbst gemacht, ein

Eigenheim. Bei der Frage nach der Heimat werde ich schon vorsichtiger, da konkurriert die selbst gewählte Pfalz mit der Eifel, dem Landstrich der Geburt. Ist Heimat also eine Sache des Gefühls? Und wie weit reicht das „Heimatland“? Da gibt es filigrane Unterschiede, die zum Beispiel Bauern machen, wenn sie die Äcker zwischen ihren Nachbardörfern nach der Fruchtbarkeit in „Kornland“ und „Dinkelland“ unterteilen. Natürlich dünken sich die „Dinkelländer“ über die „Kornländer“ haushoch erhaben – Grundlage für historische Kirmesschlagereien! Selbstverständlich arbeiteten die Bur-schen am folgenden Tag wieder friedlich nebeneinander in ihren Betrieben.

Überwiegend scheint mir Heimat doch eine Sache des Gefühls zu sein, nah an Werten wie Wohlfühlen oder Geborgenheit. Leider kann „sich der Heimat verbunden fühlen“ allzu leicht in Heimattümelei ausarten und dann für den Außenstehenden recht lächerlich wirken, zumal wenn der Alkohol auch noch eine Rolle zu spielen beginnt.

Und dann ist der Schritt nur

noch ganz klein vom Heimatland zum Vaterland. Nachdem ich einen ganzen Abend auf meiner mediterran bepflanzten Terrasse über der Zeile gegrübelt habe Was ist des Deutschen Vaterland? (Volkslied aus den Befreiungskriegen um 1810) habe ich keinen druckreifen Gedanken fassen können. Zu viel Schindluder ist mit dem Begriff des Vaterlandes getrieben worden, seit es sich der in Deutschland politisch verfolgte Hugo von Hoffmannsthal auf der (damals englischen) Insel Helgoland „von der Maas bis an die Memel“ erträumte.

Deshalb zurück zur Heimat, der vielfältig besungenen. Heimat = Meeresküste? Oder Heimat = Berge? Oder hatten die alten Zunftmeister recht, die die Geborgenheit der Heimat während der Lehrzeit für den Gesellen durch ein förmliches Verbot ersetzten, während mehrerer Jahre sich dem Heimatort auch nur zu nähern? Öffnet der (zeitweise) Verlust der heimatlichen Geborgenheit wirklich neue Quellen der Erkenntnis? Kommt man dann „erfahrener“ heim und kann die Heimat nun erst recht würdigen??

Bedingt Heimat Erfahrung?

In der Welt zuhause

Von Renate Raidt

Ich bin als Tochter eines Franken und einer Pfälzerin in Unterfranken geboren und aufgewachsen. Aus familiären Gründen ging meine Mutter nach Beendigung meiner Schul-

zeit wieder in ihre Heimat zurück. So kam ich in die Pfalz.

Heimisch fühle ich mich heute in der Pfalz genauso wie in Franken. Sehr früh zeigte sich bei meiner Mutter die Liebe zu Literatur und Musik. Gerne hätte sie einmal auf den Brettern gestanden, die die Welt bedeuten. Doch diesen Wunsch machte mein Großvater zunichte.

Als junge Frau verbrachte meine Mutter aus beruflichen Gründen zwei Jahre in München. Natürlich kostete sie das kulturelle Angebot der bayerischen Landeshauptstadt voll aus und durfte so manche Theatergröße der damaligen Zeit auf der Bühne erleben.

Durch ihre Heirat kam sie nach Würzburg. Eine Stadt, die eben-

falls kulturell einiges zu bieten hatte. Literatur, Musik, das Theater wurden ihr immer mehr zur Passion. Dann kam der Krieg. Mein Vater kam nicht mehr zurück und wir verloren in einer Bombennacht unsere ganze Habe. In einem kleinen Ort in der Nähe fanden wir eine Bleibe. Meine Mutter war überglücklich, als sie feststellte, dass ihre Bücher den Krieg schadlos überstanden hatten. Jetzt führte sie mich ein in die Welt der Literatur und infizierte mich langsam mit dem Bazillus der Liebe zu Theater und Musik.

Während ihrer Hausarbeit sang sie oft oder rezitierte Verse. So lernte ich mit der Zeit neben Volksliedern auch Arien aus Opern und Operetten und Gedichte oder Passagen aus literarischen Werken kennen. Kam ich im Winter ausgefroren nach Hause sang sie: "Wie eiskalt ist dies Händchen" oder wenn sie sich bei ihrer Morgentoilette im Spiegel sah: "Dies Bildnis ist bezaubert schön". Heute weiß ich, dass diese scheinbare Besessenheit ihr half, zeitweise in eine irrealen Welt zu entfliehen, um die bittere Realität besser ertragen zu können.

Sie erfand für uns das Spiel: "Wir verreisen, mit dem Finger auf der Landkarte". Es galt mit geschlossenen Augen einen Ort auf der Weltkarte anzutippen.

Im Lexikon wurde dann nachgelesen, was es Wissenswertes über diesen Ort gab. Meine Mutter leistete dann einen musikalischen oder literarischen Beitrag. Sie deklamierte mit einer Hingabe, die mich faszinierte.



Mit der Liebe zum Schönen hat mir meine Mutter einen großen Wissensdurst eingepflanzt. Ich las und lese viel über verschiedene Kulturen und Religionen und interessiere mich für Fremdsprachen. Das hat mir geholfen, Menschen und ihre Handlungsweisen besser zu verstehen.

In den vergangenen Jahren hatte ich die Möglichkeit in manches Land, das ich zusammen mit meiner Mutter im Geiste besucht hatte, zu reisen. Reiseführer und Wörterbücher halfen mir dabei Kontakte zu knüpfen. Bei jeder meiner Reisen war meine Mutter meine unsichtbare Begleiterin. So hörte ich, als ich vom hölzernen Pferd aus zur Ausgrabungs-

stätte Trojas hinuntersah in mir ihre Stimme, wie sie Schillers Gedicht "Hektor und Andromache" rezitierte.

Der Leanderturm in den Dardanellen erinnerte mich an das Lied von den zwei Königskindern, das wir vor vielen Jahren miteinander sangen. Ein besonderes Erlebnis war für mich, als in einer griechisch-orthodoxen Kirche in Odessa ein Männerchor Peter Tschaikowskys Lied "Ich bete an die Macht der Liebe" sang.

Die Schönheit des Augenblicks und die Erinnerung rührten mich zu Tränen. Unser Thema "Heimat" ließ mich überlegen: "Wo ist eigentlich meine Heimat?" "Wo fühle ich mich zuhause?" Ich kam zu dem Schluss: Heimat ist für mich dort, wo ich mich heimisch fühle. Und heimisch fühle und fühlte ich mich in deutschen Ländern, in den sagenumwobenen Dolomiten, beim Fastenbrechen im Beduinenzelt, beim Klang kubanischer Musik, bei der Madonna von Guadalupe und in der kleinen Moschee im Taurusgebirge.

Indem meine Mutter weit über ihren Tellerrand hinaussah, öffnete sie mir das Tor zur Welt. Ihr habe ich es zu verdanken, dass ich sagen kann: "Ich bin in der Welt zuhause".

„HEIMAT deine Sterne...

Von Ilse Dörrsam

... sie strahlen mir auch am fernen Ort. Was sie sagen, deute ich ja so gerne, als der Liebe zärtliches Losungswort ... in der Ferne träum ich vom Heimatland!"

Dieses Lied hörten wir in den Kriegsjahren 1941/1942 aus den Volksempfängern jeden Sonntagnachmittag in der Radiosendung „Wunschkonzert“. In dieser Sendung, die sehr beliebt und bekannt war, grüßten Soldaten aus verschiedenen Frontabschnitten namentlich ihre Angehörigen daheim. Trotz die-

ser fröhlichen und heiteren Sendung, bei der auch bekannte Schlager und Volkslieder gewünscht und mitgesungen wurden, fiel mir auf, dass einige Zuhörer nur mit großer Mühe die Tränen zurückhalten konnten.

Der Grund dafür war, dass der unselige Krieg bis dahin schon

viele Opfer daheim bei Bombenangriffen und draußen an der Front gefordert hatte. Dadurch ist mir die Entdeckung des Gefühls „Heimat“ zum ersten Mal als Kind und Jugendliche bewusst geworden; verbunden mit großem Schmerz, Trauer und Wehmut!

Ich verbrachte meine Kindheit behütet von wunderbaren Eltern in meiner Heimatstadt, dem für mich damals wunderschönen Bärnesens (!). Erst als ich dann in die Lehrerbildungsanstalt Speyer mit dem dazugehörigen Internat eintrat und ich Pirmasens für einige Zeit verlassen musste, vergoss ich bittere Heimwehtränen, nicht nur nach meinen Angehörigen, sondern besonders auch nach meinem Heimatort Pirmasens.

Ein vollkommen anderes Stück meines Heimatgefühls ging nach dem Ende des unseligen, grauenvollen Krieges verloren. Wir Jugendlichen waren bis dahin zuversichtlich, hatten den festen Glauben und die starke Hoffnung, dass es sich lohnt, für unsere schöne Heimat, unser Vaterland und für unsere Zukunft große und schwere Opfer zu bringen.

Nach dem Zusammenbruch 1945 hatte ich etwas verloren, mit dem ich mich identifizieren konnte, ein Volk, ein Land, in dem ich mich zu Hause fühlte, das mir Sicherheit bot und in dem ich mein künftiges Leben aufbauen konnte. Auch der Untergang meiner geliebten Heimatstadt Pirmasens, die durch zwei schwere Bombenangriffe (1944/1945) zu $\frac{3}{4}$ zerstört wurde, war für mich bitterer Heimatverlust.

In den folgenden Jahren nach dem Krieg gelang es den „Schlabbeflickern“ in ihrer bekannt herben, engagierten Art durch tatkräftiges gemeinsames Anpacken, aus dem Trümmerfeld eine blühende Schuhstadt zu machen. Ich war sehr stolz und glücklich, in diesem für mich liebenswerten Pirmasens zu leben; in einer schönen, kultivierten Zwickerstadt.

Meine Heimat bestand für mich bis dahin aus meiner Heimatstadt Pirmasens, der Region Pfalz, aus der Zugehörigkeit zu einem Volk und meinem Vaterland Deutschland. Eine geografische äußere Heimat im traditionellen Sinn wird es heute nicht mehr geben, unser Heimatgefühl und -begriff hat sich grundlegend geändert.

Mit der Definition des heutigen Heimatgefühls habe ich große Schwierigkeiten, denn vielen Menschen in Deutschland ist die geografische Heimat nicht mehr gegeben. So musste ein großer Teil unserer Bevölkerung seine Heimat im zweiten Weltkrieg durch Flucht, Vertreibung und politische Vergangenheit verlassen. Diese Menschen berichten von einer lebenslang andauernden schmerzhaften Sehnsucht nach der verlorenen Heimat; sie hatten die Anbindung an ihre Wurzeln verloren. Heute spricht man von einer neuen mobilen Arbeitsgesellschaft. Viele gehen für einige Zeit ins Ausland oder sie ziehen von Stadt zu Stadt, immer dem besseren Job hinterher.

Wie können wir die auf uns zukommenden gewaltigen Flüchtlingsströme bewältigen, ihnen bei uns wirkliche Heimat geben? Dies ist eine riesige ver-

antwortungsvolle Aufgabe, wenn überhaupt, dann können nur offene Arme und kulturelle Dolmetscher dabei helfen. Es macht mich todtraurig und zugleich wütend, dass das ganze Elend und der ganze Jammer dieser „Kriegspest“ -wieder wie im letzten Weltkrieg- zum größten Teil von heulenden Müttern und schreienden Kindern ge- und ertragen werden muss.

Heimat ist ein Grundbedürfnis der Menschen. Wer keine Heimat hat, die er liebt, hat keinen Boden unter den Füßen. Vertrautheit, Halt, Zugehörigkeit und Angenommensein muss künftig in unserem Innern zu finden sein. Eine äußere Heimat, um die wir uns bemühen müssen, soll dies unterstützen. Der Weg zur tieferen Heimat in unserem Herzen wird ein langer innerer Prozess sein, denn Heimat ist kein Ort, sondern ein Gefühl!

Gestatten Sie mir zum Schluss einen „Altersbonus“ – ich bin 1928 geboren – mit einem Ausspruch aus dem für mich bisher gültigen Heimat-Begriff:

*„Deutschland, wenn dich das
Elend umnachtet,
wir haben dich lieb
wie nur je zuvor;
ein Schelm, wer seine Mutter
verachtet,
weil sie Glanz und Reichtum
in Not verlor!“*

(aus den Freiheitskriegen)

Ich würde gerne das Wort *Deutschland* gegen *Bärnesens* austauschen! Danke!

Heimatlos

Von Dorothea Rausch

Vorwort: „Heimat“ ist ein starkes Wort. Noch ehe wir darüber nachdenken, ruft es in uns eine Vielfalt an Gefühlen wach. Vielleicht, weil Heimat ein Teil unserer Lebensgeschichte ist, der uns wesentlich geprägt hat. Vielleicht, weil sie der Inbegriff für unsere Sehnsucht nach einer friedvollen, uns vertrauten, überschaubaren Welt und Wertegemeinschaft ist, in der wir uns angenommen und geborgen fühlen können.

Für die Kriegsgeneration bleibt „Heimat“ aber auch immer verbunden mit ihren Erinnerungen an ihre tiefgreifenden und schmerzvollen Erlebnisse und Erfahrungen, denen sie schutzlos ausgeliefert waren. Auch wenn es ihnen inzwischen gelungen ist, eine neue Heimat zu finden.

Es sei ihr sehr schwer gefallen, sich beim Aufschreiben ihrer Geschichte ihren Erinnerungen zu stellen, sagt die heute knapp 82-jährige Dorothea Rausch. Sie möchte damit die nachfolgenden Generationen aufrufen, sich aktiv für den Frieden einzusetzen.

(Heide Brödel)

Wenn ich versuche zum Anfang der Ereignisse zurückzudenken, so komme ich als erstes dazu, dass die Straßenschilder ausgetauscht wurden. Zuvor standen in gleicher Größe die Straßennamen in tschechischer und deutscher Sprache untereinander. Und nun war es umgekehrt – oben in großer Schrift der deutsche Name, darunter –sehr kleiner tschechische Name. Als Kind nimmt man das zur Kenntnis, sieht aber keinen besonderen

Grund dazu, versteht es nicht.

Als nächstes musste ich erleben, dass meine tschechischen Spielkameraden nicht mehr mit mir spielten. Das machte mich sehr traurig, denn in dem Viertel waren wir nur zwei deutsche Familien und ich war das einzige Kind. Aber man gewöhnt sich an so etwas.

Aber dann näherte sich das Kriegsende. Und da wir bisher mit den tschechischen Nachbarn in Frieden gelebt hatten, sahen wir keinen Grund, Angst zu haben. Die Front war weit weg und wir warteten hoffnungsvoll auf das Kriegsende. Es gab zunehmend Fliegeralarm und wir saßen gemeinsam mit den Nachbarn im Keller, der zum Luftschutzkeller erklärt wurde. Ein „Blockwart“ mit Armbinde überprüfte, ob sich alle eingefunden hatten. Es war ein Deutscher. Wir hatten in einer Tasche Dokumente und einen kleinen Mundvorrat und wir kümmerten uns hauptsächlich darum, dass es meiner 2-jährigen Schwester gut ging, die an Ruhr erkrankt war.

Eines Nachts kamen Männer mit Pistolen und forderten uns auf mitzukommen. Wir wurden in den Keller eines Schulhauses gebracht und fanden uns dort –starr vor Angst– mit vielen anderen Deutschen eingepfercht in einem kleinen Raum. Unterwegs hatten unsere Begleiter die Pistole auf uns gerichtet und die Leute auf der Straße ermuntert, uns anzuspucken und zu schlagen.

Während unseres Aufenthaltes – wie lange wussten wir nicht– ohne Wasser, ohne Möglichkeit eine Toilette aufzusuchen, wurden die mit Eisentüren gesicherten Kellerfenster beschossen.

Und unsere Bewacher kamen hereingestürmt und erklärten uns, dass das die Deutschen seien, die mit Panzerfäusten unterwegs waren. Später erfuhren wir, dass sie auf der Flucht Schlimmes an der tschechischen Bevölkerung verübt hatten.

Nach einiger Zeit –ich kann sie nicht beziffern– wurden wir in einen Bus verladen und in das Prager Gefängnis gebracht, in Zellen mit etwa 10 Leuten gewiesen. Die Zellen waren geräumig und hell. Aber nachts wurden wir von Ungeziefer –Läusen und Wanzen– gequält. Zum Essen gab es gedörrte Karotten, zu einer Art Suppe gekocht. Die vielen mitgetrockneten Würmer sehe ich heute noch vor mir. Wir haben sie versucht herauszulesen, der Hunger war groß.

Am schlimmsten waren die Nächte. Die Wände des Gefängnisses waren von außen angestrahlt und warfen die gespenstischen Schatten der Fenstergitter an die Wände. In den Gängen waren Schritte zu hören, das Klirren der großen Schlüsselbünde. Die Türen wurden geöffnet, Namen gerufen. Wenig später hörte man die Gewehrsalven der standrechtlichen Erschießungen. –Nur Angst–

Nach einigen Tagen wurden wir zum Güterbahnhof gebracht und in Viehwaggons verladen. Wie viele Tage wir unterwegs waren, weiß ich nicht. Es war sehr kalt in den ersten Maitagen 1945.

Wir hatten nur Angst. An einem Ziel angekommen, wurden wir in einem langen Zug unter Bewachung mit Gewehren und Peitschen in ein Barackenlager geführt. Der Aufenthalt dort ist mir nur in undeutlicher Erinne-

rung geblieben. Eine Begebenheit hat mich sehr getroffen: Bei der Lagerärztin berichtete eine junge schwangere Frau, ihr Kind bewege sich nicht mehr und es gehe ihr sehr schlecht. Die Ärztin konnte ihr nicht helfen und beide weinten sehr.

Als der Hunger unerträglich wurde, fragte man uns, wer beim Bauern arbeiten wollte. Ich überzeugte meine Mutter, dass das eine gute Möglichkeit wäre zu

überleben. Nachdem unser Antrag auf Ausreise bewilligt wurde, weil gegen uns nichts vorlag, konnten wir mit dem Zug nach Deutschland ausreisen – mit nichts, als wir auf dem Leib trugen. In Deutschland waren wir nicht willkommen. Aber das haben wir leicht überstanden, es war nicht zu vergleichen mit der überstandenen Angst.

Ich kann heute noch nicht in einem Wartezimmer bei geschlos-

sener Tür sein. Der Anblick eines Viehwaggons erfüllt mich immer noch mit Entsetzen und die Böller in der Silvesternacht machen meine Angst wieder sehr lebendig. Gewehrschüsse aus dem Wald machen mir ebensolche Angst wie die Probeläufe der Sirene zu Beginn jeden Monats.

Krieg und Terror sind etwas Entsetzliches, das unheilbare Verletzungen hinterlässt.

Thema „Heimat“ - mein Wortschatz versagt!

Von Werner Ladwig

Begonnen hatte ich mein Skript mit der Idee, dass ich nach wie vor an einer misslungenen Integration leide, weil ich als Norddeutscher eben immer wieder am pfälzischen Dialekt scheitere etc. Ich wollte das Ganze entsprechend humorig zu Papier bringen.

Allein die Nachrichten aus den letzten Tagen und Wochen haben mein Vorhaben völlig zunichte gemacht.

„Ein Ernst, der nicht blutig ist, ist keiner.“, so Berthold Brecht in seinen Flüchtlingsgesprächen.

Über einen langen Zeitraum hatten wir uns an die Ertrinkenden im Mittelmeer gewöhnt, aber es musste erst ein abgestellter Kühllastwagen in Österreich sein mit über 70 Toten, Menschen, die nach Deutschland wollten, weil sie glaubten, dort eine Zukunft zu finden. Dieses Bild vom abgestellten Kühllastwagen hat sich in meinem Hirn eingebrannt. Die dort erstickten Menschen waren auf der Suche nach einer neuen Heimat, nachdem sie in Syrien oder sonst wo keine Perspektive sahen. Hier gewinnt der Begriff „Heimat“ eine völlig andere Bedeutung.

Könnten wir uns daran ge-

wöhnen, in unseren verwaisten Dörfern (die Jungen sind weg, die alten Menschen leben häufig in viel zu großen Häusern) neue Menschen aufzunehmen? Ja, ich weiß, jetzt wird's politisch! Sollen die Flüchtlinge nur alle nach Ludwigshafen, Mainz oder Kaiserslautern? Stellen Sie sich mal vor, Lug würde 3 Personen aufnehmen, das wären 0,5 % im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung des Ortes. Gäbe das etwa einen Umschwung im kulturpolitischen Leben? Vielleicht gäbe es ja eine Bereicherung.

Jedenfalls bin ich mit meinem Thema „Heimat“ schlichtweg am Ende.

Man hat's nicht leicht

Von Heide Brödel

Hinterher ist *man* immer klüger! Klar, dass es nicht gerade erfreulich ist, wenn eine Geschichte nicht so ausgeht, wie *man* das erwartet hatte. Und dazu noch

trotz gründlichem Vor-Denken und Ab-Wägen über die Wege und Möglichkeiten und viel persönlichem Einsatz.

Mit einem gewissen Abstand, währenddessen sich die Gefühls-

lage wieder normalisiert hat (nicht umsonst heißt es, *man* sollte wenigstens eine Nacht darüber schlafen), kann *man* bei (möglichst selbstkritischem) Nach-Denken feststellen, dass *man* (wieder mal) Lehr-Geld

bezahlt hat. Manchmal braucht *man* das für ein und dieselbe Lektion öfter. Was soll's. Das soll ja auch schon in der einen oder anderen Schul-Laufbahn vorgekommen sein. Zu einer Entscheidung findet *man* umso schwerer, je tiefgreifender und umfassender die Folgen ebendieser sein könnten.

Zumindest könnte *man* das als folgerichtig voraussetzen. Obwohl es in der Praxis gelegentlich anders abzulaufen scheint. Siehe oben. Dann wird's meistens noch schwieriger, da wieder raus zu kommen.

Vor allem, wenn *man* ohnedies schon den Rucksack voller Probleme mit sich herumträgt. Wenn dazu noch der Weg dahin, besonders an den Kreuzungen, nicht ordentlich ausgedeutet

ist, kommt *man* leicht ins Zweifeln. Kommt *man* dabei auch noch ins Stolpern, kann *man* leicht abstürzen.

Dann ist *man* schon mal verzweifelt. Wenn je-*man*-d vorbei kommt, der sagt, wo's lang geht, ist *man* erleichtert. Und dankbar. Alles wird gut. Wenn *man* dann noch erklärt bekommt, wer oder was für die ganzen Probleme im Rucksack und sonst verantwortlich ist, weiß *man*, worauf *man* in Zukunft besser aufpassen muss. Was aber, wenn *man* dabei ganz woanders entlang- oder gar ankommt, als *man* sich das eigentlich vorgestellt hatte? *Man* könnte sein Los beklagen. Könnte sich anpassen. Könnte wieder aufstehen und nach neuen Wegen suchen. *Man* könnte ein ganz neues Leben beginnen

und versuchen, *manches* besser zu machen.

Und wenn *man* nicht gestorben ist, lebt *man* glücklich und so weiter...Wie im Märchen? Wohl doch nicht. *Man* wird den Rucksack nicht los. Der ist inzwischen ein anderer geworden. Moderner halt. Auch die Probleme darin mögen andere sein. Oder doch nicht? Wenn *man* die jeweiligen Rucksäcke nicht selbst getragen hat, mag *man* vielleicht herausfinden können, was drin war. Aber nichts darüber, welche Lasten sie ihren Trägern auferlegt haben.

Deshalb meine ich, steht es nie-*man*-dem zu, über die Vergangenheit zu urteilen, der nicht daran mitgetragen hat. *Man* kann allenfalls aus ihr lernen. Hinterher ist *man* doch immer klüger.

Und wieder ist Weihnachten....

Von Beate Seim

Ein Jahr schien wie im Flug vergangen und morgen war schon wieder Weihnachtsabend. Britta stand am Fenster und schaute in die nebelverhangene Landschaft.

Schade, diesmal würde es keine weißen Weihnachten geben, dachte sie - und plötzlich wurden die Erinnerungen in ihr wach. Was war nicht alles geschehen in den letzten zwölf Monaten und was hatte sie nicht alles Schöne erlebt? "Schuld" an allem war seinerzeit allein die Panne ihres kleinen Autos "Floh".

Durch diesen Vorfall hatte sie

Tobias kennen gelernt. Sie hatten zusammen mit seinen Eltern den Heiligen Abend verbracht und Tobias hatte sie am nächsten Tag zu ihren Eltern nach Hause gefahren. Doch bei dem einen Treffen war es nicht geblieben. Mit der Zeit entwickelte sich eine tiefe Freundschaft und Tobias besuchte Britta, so oft es ihm möglich war.

Als er sein Studium mit Erfolg beendet hatte, schenkten ihm seine Eltern eine Reise nach Italien. Für ihn war es selbstverständlich, dass er Britta bat, ihn zu begleiten. Die gemeinsame Zeit in dem schönen Land mit dem besonderen Flair brachte ihnen endgültig die Gewissheit, dass aus der Freundschaft mehr

geworden war und sie zusammen gehörten. Tobias bat Britta, seine Frau zu werden und diese sagte glücklich "Ja!".

Wieder zu Hause, teilten sie umgehend ihren Eltern den gefassten Entschluss mit - die Freude war riesengroß.



Die Hochzeit fand in der kleinen Kapelle in Brittas Heimatort statt. Sie waren ein schönes Paar: Tobias im schmucken schwarzen Anzug mit weißer

Schleife, Britta im weißen, weichfließenden Kleid mit Schleppe. Im Haar trug sie einen Blumenkranz, an dem ein langer Schleier befestigt war und der Brautstrauß rundete das Ganze perfekt ab.

Tobias' blaue Augen strahlten, als er seine Braut von deren Vater überreicht bekam und an den Altar führen durfte. Alle anwesenden Gäste vernahmen das laute "Ja" der Beiden.

Nach Verlassen der Kirche flogen viele bunte Luftballons begleitet von guten Wünschen in den blauen Himmel.

Inzwischen bewohnten sie ein kleines Häuschen und Tobias hatte eine gute Anstellung in der nahegelegenen Stadt gefunden.

Britta würde im neuen Jahr am dortigen Gymnasium ihre Lehrtätigkeit aufnehmen.

Plötzlich wurde die Tür geöffnet und Britta aus ihren Gedanken gerissen. Ihr Mann trat lachend auf sie zu und begrüßte sie mit einem Kuss. "Jetzt hast Du mich aber erschreckt; ich habe gerade das vergangene Jahr nochmals wie einen Film vor mir ablaufen sehen.", sagte Britta. "Ich hoffe doch sehr, Du bist mit dem Happy End einverstanden?", sagte Tobias. "Und wie!", erwiderte seine Frau und umarmte ihn glücklich.

Senioren-Club Thaleischweiler-Fröschen feierte seinen 40 Geburtstag

Von Roland Bott

Thaleischweiler-Fr. Der Senioren-Club feierte sein 40-jähriges Bestehen im Gasthaus Golsong. Zur Feier in familiärer Atmosphäre konnte Vorsitzender Wolfgang Pirmann auch zahlreiche Ehrengäste, an der Spitze Orts- und Verbandsbürgermeister Thomas Peifer, begrüßen. Pirmann bedankte sich bei den zahlreichen Club-Mitgliedern, die in den zurückliegenden Jahrzehnten den Club getragen und mit Leben erfüllt haben.

Gründung des Senioren-Clubs
Laut Chronik gründeten sechs Personen im Jahr 1975 auf Initiative des inzwischen verstorbenen Altbürgermeisters Alois Bauer, den früher genannten „Alten-



(Der Senioren-Club ehrte anlässlich seines 40-jährigen Bestehens auch langjährige ehrenamtliche Helferinnen und Helfer
Foto: Bott)

club“. Der damalige „Altenclub“ war einer der ersten Altenvereine in Rheinland-Pfalz. Die ersten Mitglieder stammten aus einer Generation, deren Leben vom Krieg und langen Arbeitszeiten geprägt war. Das Ziel der Vereinsgründung war etwas gegen die Einsamkeit und das Alleinsein älterer Menschen in der Ortsgemeinde zu tun. In den zurückliegenden Jahrzehnten hat sich durch die große Beteiligung an den Monatsversammlungen, Veranstaltungen, Urlaubsfahrten und Halbtagesfahrten gezeigt, wie aufgeschlossen der ältere Mensch, der Freude und der Abwechslung ist. Die vielfältigen Vorträge über die gesunde Ernährung für ältere Menschen, Sicherheitsberatungen und das Thema „Zufrieden älter werden“ wurden bei uns besprochen, gäbe es den Seniorenclub nicht, müsste er neu erfunden werden, sagte Pirmann.

Regelmäßige Zusammenkünfte

Der heutige Senioren-Club bietet seinen 42 Mitgliedern weiterhin ein vielfältiges Angebot an Vorträgen und Freizeitgestaltung bei den regelmäßigen 14-

tägigen Zusammenkünften im Dorfgemeinschaftshaus, sagte Pirmann. Ein gemütliches Beisammensein bei Kaffee und Kuchen sowie Gedichtvorträge und Gesang runden die Versammlungen ab. Bis zum Jahr 1999 fanden die regelmäßigen Treffen an verschiedenen Örtlichkeiten in der Ortsgemeinde statt. Danach trafen sich die Mitglieder des Seniorenclubs im Dorfgemeinschaftshaus.

Vereinsführungen ab 1975

Der Seniorenclub wurde von 1975 bis 1978 von Fritz Schmitt, danach von Jakob Jung, der bis 1982 an der Spitze des Vereins stand und anschließend von Mathilde Wagner geleitet. Seit 1999 steht Wolfgang Pirmann an der Spitze des Seniorenclubs. Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 15 €.

Der Vorsitzende bedankte sich beim Altbürgermeister Klaus Lorenz, der den Seniorenclub in einer schweren Zeit kommissarisch geleitet hat und fügte hinzu „ohne ihn gäbe es heute vielleicht keinen Senioren-Club mehr“.

Der
Unterschied
beginnt beim
Namen

Wir sind den **Menschen** verpflichtet:

50 Millionen Kunden mit 50 Millionen unterschiedlichen Bedürfnissen. Deshalb verkaufen wir nicht einfach Finanzprodukte, sondern erklären sie so, dass jeder Sie versteht. Da, wo unsere Kunden sind, da sind auch wir zu Hause. Deshalb bieten wir nicht nur Sicherheit für ihr Geld, sondern

Unterstützung für die ganze Region.

Als Finanzierungspartner Nr.1 fördern wir das Wachstum des Mittelstands und einen Großteil der Existenzgründungen in Deutschland: Das sichert Arbeitsplätze. Wir entwickeln die Lösungen von morgen, weil wir

an Sie und die **Zukunft** glauben. Schon heute haben wir zum Beispiel die meistgenutzte **Finanz-App**. Erleben Sie den Unterschied. Bei Ihrer Sparkasse vor Ort und auf www.sparkasse.de

Wenn's um Geld geht - Sparkasse